

Methode 14

Bauen Sie Monumente, die keiner braucht

Die Prioritäten eines Diktators sind sein ganzes Leben über klar geregelt. In der Zeit des Aufstiegs geht es erst einmal darum, überhaupt in die Position eines Diktators zu kommen. Das bedeutet ständiges Mächtenspiel, Aufbau von Unterstützung in verschiedenen Lagern und nicht enden wollende politische Agitation in der Öffentlichkeit. Sie haben all das im ersten Teil dieses Buches gelernt. Ist das überstanden, ist die Zeit danach allermeist vom Drang dominiert, die neu erlangte Macht zu erhalten und weiter auszubauen, weshalb sich der zweite Teil des Buches bisher diesen Fragen gewidmet hat. Nachdem man so schwer für den Aufstieg gearbeitet hat, hat man verständlicherweise wenig Lust, diesen Einfluss an irgendeinen dahergelaufenen Volksaufstand wieder zu verlieren. Oder gar an Aufsteiger aus der eigenen Partei, Gott bewahre! Trotzdem sollte eine dritte Phase nicht unter den Tisch fallen. Als Diktator sollte man sich auch schon früh darum kümmern, an der eigenen Legende zu arbeiten. Das haben Ihre großen Vorbilder seit Jahrhunderten so gehalten. Alle wollten in irgendeiner Form der Nachwelt und damit der Ewigkeit erhalten bleiben, und wenn Sie das nicht selbst noch zu Lebzeiten in die Hand nehmen, wird daraus vielleicht nie etwas. Wer weiß schon, welche Skandale über Sie nach Ihrem Tod zum Vorschein kommen und Ihr Vermächtnis beschmutzen? Deshalb sollten Sie lieber gleich vorsorgen! Aber wie setzt man sich selbst ein Denkmal? Ganz einfach. Man baut es. Kein Diktator kann sich wirklich Diktator nennen, wenn er keine Monumente baut, die keiner braucht!

Diese so grundlegende Tatsache, die schon auf die Pharaonen Ägyptens und Kaiser Roms zutraf, hat über die Jahrtausende nichts von ihrem Wahrheitsgehalt eingebüßt. Alle großen Herrscher der Weltgeschichte ließen Monumente errichten, ob das nun die Form von Pyramiden annahm, wie in Ägypten oder Lateinamerika, oder eine eher individuelle Gestaltung bevorzugte, die den Herrscher als Person und Symbolfigur in den Vordergrund rückte. Alles, was der eigenen Macht dienlich ist, wurde im Laufe der Geschichte auch schon in Stein gemeißelt. Jedoch können wir in Europa über die Zeit einen klaren Trend ausmachen: Mit den Jahrhunderten wurden die Monumente immer persönlicher. Und am Ende setzte sich dabei sogar eine ganz bestimmte Form des Monuments an die Spitze, die in fast allen europäischen Staaten noch bis vor kurzem allgegenwärtig war: das Reiterstandbild! Nichts zeigt die Macht eines Herrschers deutlicher, als ihn auf einem Tier darzustellen ... Warum auch immer.

Heute tun Autokraten noch immer genau dasselbe, wenn auch Reiterstandbilder etwas außer Mode geraten sind. Wobei: Ein Wladimir Putin hätte sicher nichts gegen ein solches altmodisches Denkmal einzuwenden. Oben ohne beim Reiten lässt er sich ohnehin schon fotografieren, da scheint der Weg zum Standbild samt Pferd auf dem Roten Platz nicht allzu weit. Monumente nehmen heute aber eher symbolische Gestalt an und zeigen die Macht des Herrschenden auf subtilere Weise als mit dem altgeliebten Gaul. Hierfür ist der neue Präsidentschaftspalast in Ankara ein ganz hervorragendes Beispiel. Dieser Monumentalbau, ein Prestigeprojekt Sultan Erdoğan's, wurde trotz eines gerichtlich angeordneten Baustopps in Rekordzeit aus dem Boden gestampft. Erdoğan selbst sprach nach der Eröffnung voller Stolz über die mehr als tausend Zimmer, die der Palast beherbergt, als würde diese vollkommen unnütze Zahl seine Macht direkt symbolisieren. Dass es weder die Notwendigkeit noch die Möglichkeit gibt, all diese Zimmer auch zu nutzen, ist für jeden Beobachter offensichtlich. Aber mal ganz ehrlich: Darum geht es doch nicht. Dieser Präsidentschaftspalast ist ein Reiterstandbild auf Steroiden, denn Erdoğan kennt eben die Regeln: Bauen Sie gefälligst Monumente, die keiner braucht!

Der weltgeschichtliche Höhepunkt der Monumentalkultur

Die Person, von der im 20. Jahrhundert in Europa die meisten Denkmäler existierten, ist wahrscheinlich unser altbekannter Sowjetdespot Josef Stalin. Ihm war ein gewisser Hang zur Selbstbeweihräucherung nicht fremd, und so ließen sich nach dem Zweiten Weltkrieg überall im „befreiten“ Europa gigantische Stalin-Denkmäler finden: In Prag, in Budapest, in Berlin – Wo man auch hinsah, fand man das große Väterchen aus Moskau vor. Meist waren diese Statuen in Übergröße und martialischer Pose ausgearbeitet, die jeweilige Stadt von oben dominierend. Stalin war damit allgegenwärtig und allmächtig. Doch bis dahin war es auch für ihn ein weiter Weg, und den beschritt er anfangs für seine Verhältnisse überraschend vorsichtig und mit Augenmaß. In der Frühzeit seiner Herrschaft in der Sowjetunion war es nämlich nicht so, dass Stalin sich selbst und nur sich selbst in Denkmälern verewigt hätte. Vielmehr ließ er sich fast ausschließlich an der Seite Lenins zeigen! Das mag für einen Mächtigerndespoten wie Sie zwar unangebracht wirken und in Ihrem kleinen Ego Stürme der Entrüstung hervorrufen, passte aber doch zum Selbstverständnis des noch jungen sowjetischen Staates. Es zeigt auch, warum Stalin soweit kam, wie er es tat, und warum Sie im Gegensatz dazu immer noch an diesem Ratgeber hängen. Nachdem er sich als Nachfolger

Lenins gegen seine innerparteilichen Konkurrenten durchgesetzt hatte, verfolgte Stalin mit höchster Priorität das Ziel, sich als gelehriger Schüler und würdiger Nachfolger des großen Revolutionsführers und marxistischen Theoretikers darzustellen. Kontinuität war in diesem neuen Staat wichtig! Stalin musste als derjenige gesehen werden, der das Werk Lenins in der Sowjetunion vervollständigen und die Verheißungen des Kommunismus ein für alle Mal wahr werden lassen würde.

Der erste Schritt in diese Richtung war logischerweise die Sakralisierung Lenins selbst. Nur wenn der Vorgänger zum Gott erklärt wird, kann sein Nachfolger als dessen Prophet auftreten. Obwohl der alte Lenin sich in seinen letzten Jahren deutlich gegen einen Personenkult um ihn ausgesprochen hatte, wurde seine Beisetzung 1924 zu einem nationalen Großereignis hochgefahren. Auch das lag schon in allererster Linie an Josef Stalin, der diesen Weg in der (noch) kollektiven politischen Führung mit Nachdruck forcierte. Obwohl sich alle Familienangehörigen Lenins dagegen wehrten, wurde dessen Körper sogar einbalsamiert und in einem Mausoleum an der Kremlmauer für die Öffentlichkeit ausgestellt. Viel sakraler konnte man den alten Herrn gar nicht präsentieren. Der junge Sowjetstaat hatte sich damit seinen eigenen Gott geschaffen. Der erste Schritt war getan. Die nächste Aufgabe Stalins war es nun, sich als würdiger und einzig wahrer Nachfolger Lenins zu zeigen, als Verkünder der neuen kommunistischen Religion. Das konnte er durch Monumente wunderbar bewerkstelligen. Fast alle frühen Darstellungen zeigten Stalin somit auf Seiten Lenins sitzend, ihm wissbegierig lauschend und augenscheinlich von ihm lernend, was insbesondere einen Bezug zu den letzten Lebensjahren Lenins darstellen sollte, in denen es Stalin – und nur Stalin – war, der an dessen Seite saß und somit wusste, was getan werden musste. Irgendwann würden es die Leute schon glauben.

Es dauerte bis in die Dreißigerjahre hinein, dass in der Sowjetunion Stalin-Statuen ohne Lenin-Zusatz im größeren Stil auftauchten, und auch da nur spärlich. Ihren Höhepunkt erreichten diese Monumente erst deutlich später, nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Personenkult um den großen Führer keine Grenzen mehr kannte. Spätestens Ende der Vierzigerjahre gab es in jeder sowjetischen Stadt ein Stalin-Denkmal zu bewundern, meist sogar gleich mehrere. Kleinere Büsten und sonstige Ehrungen sind hier noch nicht mal mit eingerechnet. Im sich entwickelnden Ostblock entstanden nach Ende des Zweiten Weltkriegs wahrlich megalomane Stalin-Statuen, die den großen Sieg der Roten Armee und ihres Meisters würdigen sollten. Das war in vielerlei Hinsicht sogar noch wichtiger als die

Verherrlichung des Landesvaters in der Sowjetunion selbst. Quasi nebenbei überbrachten diese Statuen nämlich auch einen Gruß aus Moskau und erinnerten die Bürger der jeweiligen Stadt daran, wer hier nun das Sagen hatte. Nichts demonstriert Überlegenheit mehr als eine riesige Statue, die bedrohlich die Stadt dominiert! Getreu dieser Maxime war die größte dieser Stalin-Statuen auf einem Hügel in Prag zu finden, ähnliche Abbildungen fanden sich aber in fast allen Hauptstädten Osteuropas. Nach Stalins Tod 1953 wurde ihm in Moskau sogar noch die allergrößte Ehre zuteil: Er wurde neben Lenin in dessen Mausoleum aufgebahrt. Die Inschrift am Mausoleumseingang lautete nun hochoffiziell „Lenin Stalin“. Damit war der Höhepunkt des Stalin-Kults aber doch erreicht. Nur drei Jahre später begann unter Nikita Chruschtschow, dem neuen Vorsitzenden der Kommunistischen Partei, die Entstalinisierung, und auch wenn diese noch so oberflächlich vonstattenging, traf es doch fast alle Denkmäler des ehemaligen Führers. Stalins Körper musste aus dem Mausoleum weichen und wurde stattdessen herkömmlich begraben. Die allermeisten Länder des Warschauer Pakts folgten dem Beispiel und entfernten die gerade erst entstandenen Statuen in ihren Hauptstädten wieder. Die große Ausnahme bildeten hier erneut Albanien und sein Führer Enver Hoxha. Der überzeugte Stalinist ließ das Stalin-Denkmal Tiranas Zeit seines Lebens unangetastet. Es wurde erst 1991 abgerissen.

In der Sowjetunion ließ die Entstalinisierung der späten Fünfzigerjahre die alten Lenin-Denkmäler teils ziemlich einsam zurück. Immerhin befand sich neben so vielen der Lenins im Land ursprünglich ein Stalin, der nun weichen musste. Besonders revolutionär sah der vereinsamte Lenin dann meist nicht mehr aus. Aber vielleicht war das auch ein gutes Bild für die Lage des Kommunismus in der Sowjetunion ... Anderswo nahm die Verehrung des Diktators zu jener Zeit dagegen erst so richtig Fahrt auf. Bei Stalins Geburtshaus im georgischen Gori wurde 1957 – nur ein Jahr nach dem symbolischen Bruch unter Chruschtschow – ein Stalin-Museum errichtet, dessen einziger Zweck bis heute die Verherrlichung des brutalen Diktators zu sein scheint. Sein kleines Elternhaus wurde dabei zwar in seiner alten Form belassen, drum herum errichtete man aber einen monumentalen Säulenbau, um dem Ganzen etwas Größenwahnsinnigen Charme zu geben. Nach dem Untergang der Sowjetunion wurde das Museum 1991 kurz geschlossen, bald aber wieder neu eröffnet. Und heute noch ist es eine Touristenattraktion, die ihre alte Mission mit anhaltendem Eifer verfolgt. In diesem Sinne hat die Politik Stalins ganz hervorragend funktioniert. Sein Bild ist im heutigen Georgien, aber auch in Russland, immer häufiger

wieder ein positives. Es werden sogar neue Stalin-Denkmäler eingeweiht, zuletzt 2013 im sibirischen Jakutsk. Man müsse Stalin „aufgrund von Ergebnissen, nicht Emotionen“ beurteilen, hieß es vonseiten der dortigen Politik. Alles richtig gemacht, großer Genosse! Man kann sich offensichtlich alles erlauben, solange man nur konsequent an seiner Legende arbeitet.

Die Nation muss ihren Vater kennen

Ein weiterer Kollege, der im letzten Jahrhundert durch seine ausgewachsene Denkmalwurde gegläntzt hat, ist der große Staatsgründer der Türkischen Republik, Mustafa Kemal Atatürk. Er wirkt in einiger Hinsicht aber doch als ein Gegensatz zu dem, was sein Zeitgenosse Stalin in der Sowjetunion vorgezeigt hat. Generell ist Atatürk im Vergleich zu vielen der Diktatoren, von denen wir in diesem Buch hören, ein Sonderfall. Das liegt nicht zuletzt daran, dass man ihn nicht so ohne weiteres als Diktator bezeichnen kann. Ich weiß: Das ist jetzt furchtbar enttäuschend. Aber das bedeutet freilich nicht, dass Kemal Atatürk nicht trotzdem autokratisch regiert hätte und uns nichts lehren könnte. Und als Gründer einer völlig neuen Staatsform in der Türkei hatte Mustafa Kemal natürlich auch reichlich Grund, diese Herrschaft durch Denkmäler zu zementieren. Man musste dem Volk doch nicht nur zeigen, wer der neue Chef war. Man musste ihnen überhaupt die neue Nation erklären. Unter normalen Umständen wäre das ein schwieriger Spagat gewesen, Atatürk aber konnte auf den Vorteil zurückgreifen, dass er schon zu Lebzeiten als gleichbedeutend mit der türkischen Nation gesehen wurde, was ja nicht zuletzt in seinem offiziellen (!) Nachnamen „Vater der Türken“ zum Ausdruck kam. So ein absurder Status als Nationsvater schafft dann doch ein paar Möglichkeiten ... So bedeutet es nicht zuletzt, dass jedes Denkmal von Atatürk auch ein Denkmal für die türkische Nation selbst ist. Da konnte man sich richtig austoben! Noch zu Lebzeiten des Republikgründers entstanden im ganzen Land Statuen, die diesen zelebrierten und damit über einen Umweg auch dem Staat und der Nation huldigten. Schon in den Zwanzigerjahren wurden selbstredend die ersten Reiterstandbilder enthüllt, die den großen Kemal hoch zu Pferd zur Schau stellten – die gute alte Zeit war hier noch in voller Blüte! Es wurden damals zwar auch andere Formen von Denkmälern diskutiert, sie wurden jedoch, wie etwa die Idee eines Denkmals für einen unbekanntem Soldaten in der neuen Türkei, schnell verworfen. Immerhin – so der Wortlaut der Zeit – würde das einer Herabwürdigung der Leistung des großen Atatürk gleichkommen. Ja, das war sie wohl

wirklich, die gute alte Zeit ... Andere Personen und Gruppen, die bei der Gründung der neuen Türkei nach dem Ersten Weltkrieg eine Rolle gespielt hatten, blieb neben Atatürk kaum Platz. Hin und wieder fanden sie sich aber doch in den offiziellen Huldigungen wieder. Das größte Denkmal der Zeit zum Beispiel, das Republikdenkmal am Istanbuler Taksim-Platz, zeigt auch andere Akteure und Wegbegleiter des großen Führers. Neben Atatürk finden wir dort einige seiner frühen Gefährten dargestellt, daneben noch weitere Figuren, die das einfache türkische Volk vom Bauern bis zum Soldaten verkörpern sollen. Und wenn man ganz genau hinsieht, erkennt man ganz hinten, wenn auch leicht versteckt, sogar eine Frau! Abgesehen von solchen Ausnahmefällen war Atatürk aber doch wie jeder andere Alleinherrscher. Er duldete nur wenige neben sich, was sich auch in Denkmälern und offiziellen Darstellungen widerspiegelt. Das Bild des großen Chefs, wie man Atatürk in der Türkei schon zu Lebzeiten nannte, wurde auch abseits der offiziellen Denkmäler streng kontrolliert. Ein Künstler konnte ihn nicht einfach so darstellen, wie es ihm gerade in den Sinn kam, und auch sonst sollten nur ganz bestimmte Darstellungen Atatürks den Weg in die Öffentlichkeit finden. So wurden in den Zwanzigern beispielsweise sogenannte „konstruierte“ Fotografien aus dem Verkehr gezogen, die Atatürk in alter osmanischer Tracht zeigten. Diese Fotografien waren zwar keineswegs gefälscht und stammten aus seiner Zeit in der osmanischen Armee, aber nun ja, so recht passten sie halt nicht mehr ins Bild.

Der wirkliche Boom um die Atatürk-Denkmäler begann aber erst nach dessen Tod im Jahr 1938. Als Atatürk starb, wurde als eine der ersten Maßnahmen eine Totenmaske von ihm angefertigt, womit die Grundlage für die zukünftige Verehrung in Form von Büsten gelegt wurde. In Ankara wurde außerdem sogleich mit dem Bau eines Mausoleums begonnen. Der Grabtempel, in dem Mustafa Kemal später begraben werden sollte, wuchs zu einem derartigen Großprojekt heran, dass er erst 1953 fertiggestellt wurde. Erst ganze fünfzehn Jahre nach seinem Tod konnte Atatürk in die endgültige Ruhestätte umgebettet werden. Wirklich bedeutend scheint das aber ohnehin nicht zu sein. Viele Denkmäler nennen das Todesjahr des großen Chefs bis heute überhaupt nicht. Neben seinem Geburtsjahr steht auf Gedenktafeln oft anstelle seines Todesjahres einfach nur ein Platzhalter mit drei Punkten. Will heißen: Atatürk lebt für die Türkei weiter, denn immerhin ist er die Türkei. Die Büsten schließlich, die auf Grundlage der Totenmaske hergestellt wurden, sollten in der Folgezeit noch zum Kern einer ganz neuen Nation werden, zumindest wenn es nach der kemalistischen Staatsführung ging. So wurde in den Dreißigerjahren die Idee eines

türkischen Idealdorfes erarbeitet. Diese Dörfer sollten im Gegensatz zu den alten osmanischen Siedlungen Anatoliens dem modernen Anspruch der kemalistischen Türkei entsprechen und die revolutionäre Veränderung nach außen hin darstellen. Im Zentrum eines jeden Dorfs sollte die Büste Atatürks stehen, umgeben von Ringstraßen, die die wichtigsten Institutionen und Gebäude beherbergen. Zur Enttäuschung eines jeden Atatürk-Verehrers, wie auch Sie dringend einer werden sollten, wurden diese Idealdörfer aber nicht verwirklicht. Eine unvorhergesehene Folge der Republikgründung unterbrach die Planungen: Es stellten sich auf einmal andere Parteien zur Wahl und gewannen auch noch! Er war eben doch kein echter Diktator.

Monumente geraten nie außer Mode

Monumente sind ein zentrales Mittel der Legendenbildung. Sie sind ein wichtiger Bestandteil des Personenkults um Sie, denn mithilfe von Monumenten und Denkmälern können Sie in Ihrer Bevölkerung genau das Bild von sich verbreiten, das Sie verbreiten möchten. Das bedeutet auch, dass Sie mit Monumenten ganz viele der Tipps aus diesem Buch umsetzen können. Sie können die von Ihnen gewählte offizielle Biografie nach außen hin darstellen. Sie können Ihre Ideale demonstrieren, auch wenn Sie noch so wenig davon haben. Und Denkmäler können noch viel mehr. Eine ganz bestimmte Verwendungsart wurde in diesem Kapitel bisher nämlich nur am Rande angesprochen: Ein Monument kann auch einen ganz einfachen nationalistischen Inhalt und mit Ihnen als Person erst einmal gar nichts zu tun haben und dennoch genau denselben Zweck erfüllen. Denn die Nation ist doch nur ein Konstrukt, ein Konstrukt, das Ihre Herrschaft stützen soll. Ganz nebenbei genießen Sie so auch den Vorteil, dass Ihren Untertanen die Indoktrination nicht so sehr auffällt, wie wenn Sie eine Statue von sich selbst auf irgendeinem Stadthügel aufziehen würden. Moderne Zeiten verlangen nach modernen Mitteln, mein lieber Leser.

Diese moderne Taktik der „nationsfördernden“ Monumente können wir überall im heutigen Europa live mitverfolgen. Unser guter Freund Viktor Orbán in Budapest zeichnet sich als besonderer Kenner und Förderer der Monumentalkunst aus. Vor einigen Jahren wurde am Budapester Freiheitsplatz ein neues Denkmal enthüllt, das an die deutsche Okkupation Ungarns während des Zweiten Weltkriegs erinnern soll. Wunderbar klassisches nationalistisches Material also ... Ungarn wird in diesem Denkmal als armes und unschuldiges Opfer des bösen Deutschland dargestellt, wobei Deutschland in Form eines eher rabiat

ausgeformten Adlers auftritt. Dass Ungarn unter Miklós Horthy jahrelang mit eben jenem Hitlerdeutschland verbündet gewesen war und sich auch ohne deutsche Besatzungstruppen am Russlandfeldzug beteiligt hatte, wird in diesem Monument geflissentlich übergangen. Der nationalistischen Clique Ungarn gefällt's, und der große Ministerpräsident kann sich ihrer Unterstützung wieder auf absehbare Zeit sicher sein. Aber Herr Orbán beherrscht diese Kunst auch umgekehrt. So wurde vor einiger Zeit still und heimlich eine Statue von Imre Nagy in der Nähe des ungarischen Parlaments entfernt. Nagy war die Galionsfigur des ungarischen Aufstandes von 1956, in dem weite Teile der Bevölkerung gegen die Kontrolle der Sowjetunion über Ungarn auf die Straße gingen, was brutal niedergeschlagen wurde und zu zahlreichen Toten und massenhafter Auswanderung in den Westen führte. Warum genau diese Message Viktor heute nicht mehr in den Kram passt? Wir können nur spekulieren. Vielleicht hat sich sein guter Freund Vlad aus Moskau beim letzten Ungarnbesuch beschwert, und einem Gast kann man bekanntlich keinen Wunsch abschlagen. Das ist schließlich ungarische Tradition!

Wenn Sie mehr Inspiration benötigen und die Magie der nationsfördernden Monumente am eigenen Leib miterleben möchten, will ich Ihnen zum Abschluss noch ein Urlaubsziel ans Herz legen. Fahren Sie doch bei nächster Gelegenheit nach Skopje! Die rechtsautoritäre Führung Nordmazedoniens kam in den späten 2000er-Jahren – damals nannte sich das Land noch Republik Mazedonien – auf die brillante Idee, ihre antiken „Wurzeln“ wiederzuentdecken. Und zwar als Folge des griechisch-mazedonischen Namensstreits. Dieser Streit kam dem konservativen Machthaber Nikola Gruevski hinsichtlich seiner Unterstützung im rechten Lager nicht ganz ungelegen, auch wenn er in Brüssel natürlich immer das Gegenteil behauptete. Um den Konflikt zu befeuern, entstand unter Gruevskis Regierung das Projekt „Skopje 2014“, das der Hauptstadt endlich wieder einen ordentlichen antiken Charme verleihen sollte! Skopje war in den Sechzigerjahren durch ein Erdbeben schwer beschädigt und anschließend im kommunistischen Haudrauf-Stil wieder aufgebaut worden. Man konnte also nicht viel falsch machen, dachten sich so manche. Überall entstanden nun antik wirkende Denkmäler und Gebäude. Entlang des Vardar-Flusses im Zentrum der Stadt kann man heute beim abendlichen Spaziergang billig aussehende Säulengebäude im altgriechischen Stil bewundern, im knietiefen Fluss liegen Holzschiffe „vor Anker“, am Hauptplatz steht eine gigantische Statue von Alexander dem Großen (oder wie es offiziell heißt: „Krieger zu Pferde“), und auf der anderen Flussseite eine Statue seines

Vaters Philipp II. Sogar für einen echten Triumphbogen war man sich nicht zu schade. Das Ergebnis ist zwar zugegebenermaßen eine leicht makabre Mischung aus Disneyland und Las Vegas, und aufgrund ihrer Bauqualität bröckeln die ersten Gebäude auch schon wieder, aber die Message ist klar und deutlich. Mazedonien ist eine uralte, antike Nation – mindestens so alt wie Griechenland! Und wenn das Projekt „Skopje 2014“ sonst nichts erreicht hat, dann zumindest das: Endlich gibt es auch im 21. Jahrhundert wieder gute alte Reiterstandbilder.